

INHALT

ARTIKEL

- HANSJÖRG EIFF: Die jüdische Heimstätte in Palästina in der
deutschen Außenpolitik 1914–1918 205
- FRANZISKA EXELER: Gewalt im Militär. Die Rote Armee im
Zweiten Weltkrieg 228
- THOMAS WOZNIAK: Zehn Jahre Berührungsgängste:
Geschichtswissenschaft und Wikipedia
Eine Bestandsaufnahme 247

REZENSIONEN

Allgemeines

- ANNA EHRLICH: *Kleine Geschichte Wiens*. Regensburg 2011
(Erich Donnert) 265
- WOLFGANG HARDTWIG/ALEXANDER SCHUG: *History Sells!*
Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt. Stuttgart 2009
(Stefan Jordan) 266
- RANDALL COLLINS: *Dynamik der Gewalt*. Hamburg 2011
(Kai Sammet) 268

MATTHIAS ZAFT: <i>Der erzählte Zögling. Narrative in den Akten der deutschen Fürsorgeerziehung.</i> Bielefeld 2011 (Florian Mildenberger)	270
Mittelalter · Frühe Neuzeit	
GERHARD KRIEGER (Hrsg.): <i>Verwandtschaft, Freundschaft, Bruderschaft. Soziale Lebens- und Kommunikationsformen im Mittelalter.</i> Berlin 2009 (Bea Lundt)	271
GERD STEINWASCHER: <i>Die Oldenburger. Die Geschichte einer europäischen Dynastie.</i> Stuttgart 2011 (Detlev Kraack)	273
PETER HOFFMANN: <i>Michail Vasil'evič Lomonosov (1711–1765). Ein Enzyklopädist im Zeitalter der Aufklärung.</i> Frankfurt a. M. u. a. 2011 (Erhard Hexelschneider)	275
Neuzeit · Neueste Zeit	
OLIVER GLIECH: <i>Saint-Domingue und die Französische Revolution. Das Ende der weißen Herrschaft in einer karibischen Plantagenwirtschaft.</i> Köln/Weimar/Wien 2011 (Flavio Eichmann)	277
BERND HEIDENREICH/SÖNKE NEITZEL (Hrsg.): <i>Das Deutsche Kaiserreich 1890–1914.</i> Paderborn u. a. 2011 (Gerd Fesser)	279
ALEKSANDRA PAWLICZEK: <i>Akademischer Alltag zwischen Ausgrenzung und Erfolg. Jüdische Dozenten an der Berliner Universität 1871–1933.</i> Stuttgart 2011 (Reinhard Mehring)	280
BOAZ NEUMANN: <i>Die Weltanschauung des Nazismus. Raum – Körper – Sprache.</i> Göttingen 2010 (Werner Röhr)	282
HEINZ A. RICHTER: <i>Operation Merkur. Die Eroberung der Insel Kreta im Mai 1941.</i> Ruhpolding 2011 (Ralph Klein)	285

I N H A L T

<p>FRIEDRICH KELLNER: „<i>Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne</i>“. <i>Tagebücher 1939–1945</i>. Hrsg. von Sascha Feuchert, Robert Martin Scott Kellner, Erwin Leibfried, Jörg Riecke und Markus Roth. Göttingen 2011 <i>(Bernward Dörner)</i></p>	286
<p>FREIA ANDERS/KATRIN STOLL/KARSTEN WILKE (Hrsg.): <i>Der Judenrat von Białystok. Dokumente aus dem Archiv des Białystoker Ghettos</i> 1941–1943. Paderborn u. a. 2010 <i>(Klaus-Peter Friedrich)</i></p>	288
<p>ALEXANDRA KLEI/KATRIN STOLL/ANNIKA WIENERT (Hrsg.): <i>Die Transformation der Lager. Annäherungen an die Orte nationalsozialistischer</i> <i>Verbrechen</i>. Bielefeld 2011 <i>(Christine Müller)</i></p>	290
<p>MARIE-JANINE CALIC/DIETMAR NEUTATZ/JULIA OBERTREIS (Hrsg.): <i>The Crisis of Socialist Modernity. The Soviet Union and Yugoslavia in the 1970s</i>. Göttingen 2011 <i>(Jörg Roesler)</i></p>	292
<p>ANGELIKA DÖRFLER-DIERKEN: <i>Die Bedeutung der Jahre 1968 und 1981 für</i> <i>die Bundeswehr. Gesellschaft und Bundeswehr: Integration oder Abschottung</i>. Baden-Baden 2010 <i>(Sylvia Vahl)</i></p>	294
<p>GYÖRGY DALOS: <i>Gorbatschow. Mensch und Macht. Eine Biografie</i>. München 2011 <i>(Siegfried Prokop)</i></p>	295

FRANZISKA EXELER

Gewalt im Militär. Die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg

Der Krieg, den das nationalsozialistische Deutschland von 1941 bis 1944 an der Ostfront führte, war ein Vernichtungskrieg. Hitler wollte nicht nur die osteuropäischen Juden vernichten, er wollte auch die Sowjetunion als Staat zerstören, ihre Eliten eliminieren und Millionen von Slawen verhungern lassen. Der Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 war aus nationalsozialistischer Perspektive ein Existenzkampf, ein Krieg zweier Systeme, die nicht nebeneinander bestehen konnten.¹

Stalin antwortete auf die deutschen Kriegshandlungen der ersten Monate wie folgt: „Wenn die Deutschen einen Vernichtungskrieg wollen, so werden sie ihn bekommen.“² Die systematischen Verbrechen von Wehrmacht, SS und Polizei an sowjetischen Kriegsgefangenen und Zivilisten setzten eine mörderische Dynamik der Gewalt in Gang. Kriegsgefangene mussten nicht nur den Hungertod in deutschen Lagern fürchten. Viele wurden bereits auf dem Weg dorthin erschossen. Auch die Rote Armee tötete nicht selten Soldaten der Wehrmacht, statt sie in Gefangenschaft zu überweisen.³

Die Ostfront war ein Raum grenzenloser Gewalt. Im Kampf mit dem deutschen Gegner kam es für die Rotarmisten zuallererst darauf an zu überleben. Wie alle Soldaten sahen sie sich mit dem grundlegenden Gesetz des Krieges – Töten oder Getötet-Werden – konfrontiert.⁴ Die sowjetischen Soldaten waren an der Front jedoch nicht nur der Gewalt des unmittelbaren Kriegsgeschehens ausgesetzt. Auch

1 Timothy Snyder, *Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin*, London 2010, S. ix; Michael Burleigh, *Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung*, Frankfurt a. M. 2000, S. 589.

2 Stalin am 6. November 1941, zit. nach: Amir Weiner, *Something to Die For, a Lot to Kill For. The Soviet System and the Barbarisation of Warfare, 1939–45*, in: George Kassimeris (Hrsg.), *The Barbarisation of Warfare*, London 2006, S. 101–125, hier S. 112.

3 Ebenda, S. 112 f.; Richard Overy, *The Second World War. A Barbarous Conflict?*, in: ebenda, S. 39–57, hier S. 42 f.; Fred Virski, *My Life in the Red Army*, New York 1949, S. 187, 201.

4 Zum „Gesetz des Krieges“ siehe Michael Geyer, *Eine Kriegsgeschichte, die vom Tod spricht*, in: Thomas Lindenberger/Alf Lüdtke (Hrsg.), *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1995, S. 136–161, hier S. 141.

innerhalb der Roten Armee kam es zu Gewalttätigkeiten, die etwa von der Geheimpolizei, von Offizieren oder von anderen Soldaten ausgingen. Wie jedes Militär war auch die Rote Armee eine Welt für sich, ein sozialer Raum mit ganz eigenen formellen und informellen Regeln. Zwar wurden die formellen Hierarchien über die militärische Rangordnung festgelegt, aber auch für sie galt, dass Macht und Autorität nicht einfach nur institutionell vorgegeben werden können. Vielmehr müssen sie permanent in der sozialen Praxis hergestellt werden – und innerhalb der Roten Armee spielte Gewalt dabei eine wichtige Rolle.

Gewalt kann als eine menschliche Ressource begriffen werden, die auf verschiedene Weise eingesetzt wird: als psychischer Zwang, verbale Erniedrigung und seelische Grausamkeit, aber auch als körperliche Verletzung, Folter und Tötung.⁵ Gewalt hat durchaus eine soziale Funktion: Durch Gewalttätigkeit kommunizieren die Täter Machtbeziehungen und Hierarchien. Zugleich stellen diejenigen, die Gewalt ausüben, über sie Gemeinschaft her; sie erkennen einander im Gewaltakt. Gewalt dient somit auch dazu, Abgrenzungen vorzunehmen, soziale Ordnungen herzustellen und Verhaltensregeln mitzuteilen. Durch die Ausübung von Gewalt wird bestimmt, wer zu einer Gruppe gehört und wer nicht.⁶

In diesem Beitrag soll untersucht werden, welche Formen von Gewalt den Alltag in der Roten Armee bestimmten, wer Gewalt ausübte, wie die verschiedenen Gruppen – Offiziere oder einfache Soldaten, Angehörige einer ethnischen Minderheit oder Soldatinnen – diese erfuhren und wie letztlich Gewalt die soziale Ordnung innerhalb der Roten Armee strukturierte.

Staatsgewalt an der Front

Die erste Begegnung mit dem Kriegsgeschehen, mit dem Gefechtslärm, dem Blut der Verwundeten und dem Geruch von verbranntem Menschenfleisch verstörte viele Soldaten. Auf dem Weg zur Front „hörten [wir] zur Rechten entferntes Krachen, das an eine Stein zermalmende Maschine erinnerte, und wir schauten uns nervös nach dem entgegenkommenden Wagen mit den Verwundeten um“, erinnert sich David Samojlov. „Die beängstigende Nähe des Todes machte einen flau im Magen.“⁷ Der Krieg war „eine verdammte Hölle, furchterregend, stinkend und dreckig“, an die sich

5 Peter Imbusch, Der Gewaltbegriff, in: Wilhelm Heitmeyer/John Hagan (Hrsg.), Internationales Handbuch der Gewaltforschung, Wiesbaden 2002, S. 26–57, besonders S. 39, 49.

6 Wolfgang Sofsky, Zeiten des Schreckens. Amok, Terror, Krieg, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 2002, S. 33–36.

7 Zit. nach: David Samojlov, Ljudi odnogo varianta. Iz voennyh zapisok, in: Avrora 1 (1990), S. 42–83, hier S. 61. Zur sowjetischen Veteranenliteratur, insbesondere der Perestroikazeit, siehe: Marius Broekmeyer, Stalin, the Russians, and Their War, Madison 2004; Frank Ellis, The Damned and the Dead. The Eastern Front through the Eyes of Soviet and Russian Novelists, Lawrence/KS 2011.

niemand gewöhnen konnte, so Gabriel Temkin. „Ich hatte oft große Angst.“⁸ Neben der permanenten Lebensgefahr und Todesangst mussten die Soldaten die Widrigkeiten des Frontalltages ertragen: Hitze oder Kälte, Dreck, Läuse, Hunger, stundenlanges Warten auf den nächsten Kampf und die Unterbringung in nassen Erdlöchern.⁹ Hinzu kam, dass ein Menschenleben in der Roten Armee wenig galt.¹⁰ „Unsere Vorgesetzten hatten in der Regel [...] wenig Achtung für das Leben ihrer Soldaten, sie zählten die Verluste nicht.“¹¹ Die Soldaten hatten aber nicht nur Tod, Verwundung oder die Gefangennahme durch die Deutschen zu fürchten. In ihren Rücken wussten sie die Einheiten des NKVD, der sowjetischen Geheimpolizei. Seine Offiziere sicherten Arbeitslager, Grenzen, Eisenbahnlinien und Industrieanlagen. Als Verantwortliche für die innere Sicherheit überwachten sie die Bevölkerung, verhafteten, folterten und exekutierten vermeintliche Spione, „sozial fremde Elemente“ und „Feinde“ des Regimes.¹² Mit dem deutschen Überfall am 22. Juni 1941 überzog der NKVD das Frontgebiet mit einem feinen Netz von Überwachungs- und Bestrafungsinstrumenten. Direkt hinter der Front standen nun die *zagradoťrjady*, die Sperreinheiten, bereit. Sie griffen fliehende und umherirrende Soldaten auf, trieben sie zurück zu ihren Einheiten oder erschossen sie.¹³ Vladimir But beschreibt sie in seiner autobiografischen Kriegserzählung „Orel – reška“: „Rosige Gesichter, wohlgenährt, [...] gut gekleidet in Uniformen, mit neuen Helmen, und, was sie besonders von den gewöhnlichen Schützengrabensoldaten unterschied, in weiten, imprägnierten Regenumhängen, ein Luxus, der nicht jedem Offizier zustand.“¹⁴

Die Sperreinheiten genügten dem Regime jedoch nicht, um den anfänglichen Rückzug der Roten Armee zu stoppen. Am 16. August 1941 erließ Stalin den Befehl Nr. 270. Er schrieb fest, dass Offiziere, die ihre Abzeichen im Kampf abrissen, zurückwichen oder in Kriegsgefangenschaft gerieten, als Deserteure zu behandeln seien. Sie konnten demnach von ihren Vorgesetzten ohne vorherige Verurteilung durch ein Militärgericht direkt im Feld erschossen werden.¹⁵ Die Familien der Betroffenen konnten ebenfalls haftbar

8 Zit. nach: Gabriel Temkin, *My Just War. The Memoirs of a Jewish Red Army Soldier in World War II*, Novato/CA 1998, S. ix, 176.

9 Catherine Merridale, *Ivan's War. The Red Army 1939–1945*, London 2005, S. 120.

10 Siehe zur sowjetischen Kriegführung, wie sie Georgij Žukov, Marschall der Sowjetunion, dem amerikanischen General Eisenhower 1945 in Berlin beschrieb: Dwight D. Eisenhower, *Crusade in Europe*, New York 1948, S. 467 f.

11 Zit. nach: Temkin, *My Just War*, S. 117.

12 Merridale, *Ivan's War*, S. 39; David M. Glantz, *Colossus Reborn. The Red Army at War, 1941–1943*, Lawrence/KS 2005, S. 157 f.

13 *Zagradoťrjady* ist die Kurzform für *zagradoťitel'nye otrjady*. John Erickson, *The Road to Stalingrad. Stalin's War with Germany*, Vol. 1, New Haven 1999, S. 176.

14 Zit. nach: Vladimir But, *Orel – reška*, in: *Družba narodov* 4 (1995), S. 23–95, hier S. 43.

15 Zum Befehl 270 siehe Velikaja Otečestvennaja Vojna 1941–1945, Bd. 1: *Surovye ispytanija*, Moskau 1998, S. 503 f.

gemacht werden. Als Stalins Sohn Jakov Džugašvili in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet, verstieß Stalin ihn als „Feigling“ und „Verräter“. NKVD-Chef Lavrentij Berija ließ daraufhin Jakovs Ehefrau, Julija Melcer, verhaften. Nach dem Prinzip der Sippenhaft musste sie für ihren Mann büßen und zwei Jahre in Arbeitslagern verbringen.¹⁶

Aber auch der Befehl Nr. 270 konnte das Chaos des ersten Kriegsjahres – Deserteure, vor den deutschen Panzern fliehende Truppen, Soldaten, die in den Wirren des Kampfes ihre Einheiten verloren hatten und nun an der Front umherirrten – nicht aufhalten. Am 28. Juli 1942, als die Rote Armee schon weit nach Osten zurückgewichen war und sich mehrere Millionen Sowjetbürger unter deutscher Besatzung befanden, erließ Stalin den Befehl Nr. 227: *Ni šagu nazad* – „Keinen Schritt zurück“ sollte zum Motto der Armee werden. Jeder unerlaubte Rückzug von einer Gefechtsposition konnte nun bestraft werden. In Zukunft sollten „Feiglinge“, „Defätisten“ und „Panikmacher“ erschossen oder in Strafbataillone versetzt werden. Mit anderen Worten: Wenn sich Offiziere und Soldaten nicht von selbst wie „Helden“ in das Kampfgeschehen stürzten, würden die Gewehrsalven des NKVD sie dazu zwingen.¹⁷

Wie das konkret aussehen konnte, verdeutlicht Viktor Astaf'ev. In seinem Roman *Prokljaty i ubity* beschreibt er die Überquerung des Dnepr im September 1943: Ohne Pontons oder Brücken sollen die Soldaten den Fluss überwinden, der von Osten her aufgrund der Höhe der westlichen Ufer nur schwer zu durchqueren ist. Tausende ertrinken, bevor sie das westliche Ufer erreichen. Diejenigen, die die Strömung erfasst und zurück an das Ostufer treibt, werden von im Schilfrohr versteckten NKVD-Sperreinheiten zurück ins Wasser gejagt. „Sollen sie wissen, was mit diesem Abschaum und diesen Feiglingen gemacht wird, die das linke mit dem rechten Ufer verwechseln“, lässt Astaf'ev die NKVD-Soldaten sagen. Die Körper derer, die von den Kugeln des NKVD getroffen wurden, treiben den Fluss hinunter.¹⁸

Leutnant Zia Bunijatov bekam die Auswirkungen des Befehls Nr. 227 unweit von Rostov am Don zu spüren. Hier flohen die sowjetischen Soldaten in Panik, nachdem deutsche Truppen die Front durchbrochen hatten: „Der Rückzug wurde von speziellen Einheiten blockiert. Einige Hundert Offiziere der zurückweichenden Truppen wurden zu einem großen Gehöft gebracht. Sie eskortierten einen nach dem anderen in ein Haus. Drei Männer saßen an einem Tisch. Sie fragten uns nach unserem Rang und wo unsere Soldaten waren. [...] Der Prozess war kurz. Die Angeklagten wurden hinter einen Schweinestall geführt und erschossen.“¹⁹

16 Jörg Baberowski, *Der Rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus*, München 2003, S. 230; Richard Overy, *Russia's War*, New York 1998, S. 81.

17 Zum Befehl 227 siehe ausführlich *Velikaja Otečestvennaja Vojna*, S. 505–507.

18 Viktor Astaf'ev, *Prokljaty i ubity. Kniga vtoraja. Prodolženie*, in: *Novyj mir* 11 (1994), S. 37–101, Zitat S. 61. Siehe auch den vorherigen Teil in *Novyj mir* 10 (1994), *Kniga vtoraja*, S. 62–110, vor allem S. 102 f.

19 Zit. nach: Roger Reese, *The Soviet Military Experience. A History of the Soviet Army 1917–1991*, London 2000, S. 115 f.

Was unter Feigheit oder Fahnenflucht zu verstehen war, unterlag der Definitionsmacht des NKVD. Verdächtig machten sich bereits Soldaten, die sich nach einem Kampf verwundet und ohne Waffe zum Erste-Hilfe-Posten schleppten. Als „Defätisten“ galten auch Rotarmisten, die sich selbst verletzten, um dem Fronteinsatz zu entkommen. Ihre Hinrichtung vor den Augen des Regiments sollte anderen Soldaten eine Warnung sein.²⁰

Das Ausmaß an Gewalt, mit dem das Stalinsche Regime die eigenen Truppen überzog, unterschied die Rote Armee von allen anderen Armeen des Zweiten Weltkrieges. Zwischen 1941 und 1945 wurden insgesamt rund 994 000 Soldaten von Militärgerichten verurteilt. 157 000 wurden exekutiert, die übrigen Verurteilten kamen in Lager oder Strafbataillone.²¹ Die tatsächlichen Zahlen könnten höher gelegen haben. So wurden wahrscheinlich etliche Soldaten unmittelbar im Feld erschossen, ohne dass ihr Tod dokumentiert wurde. Überdies kam die Abkommandierung in ein Strafbataillon einem Todesurteil gleich. Die *štrafniki* wurden für die gefährlichsten Aufgaben eingesetzt. Sie mussten Minen entschärfen und oft als Erste die Schlachtfelder stürmen, wie sich Anatolij Rybakov erinnert: „Zur Auskundschaftung des Angriffs wurden sie als Erste auf das offene Feld geschickt, der Gegner feuerte auf sie, alle wurden getötet, aber so konnte unsere Einheit die Schießpositionen lokalisieren und eindämmen und dann folgte die tatsächliche Attacke.“²² Schätzungen zum Gesamtumfang der Strafbataillone variieren: Während des Krieges mussten wahrscheinlich zwischen 400 000 und 1,5 Millionen sowjetische Soldaten in solchen Einheiten dienen.²³ Nur wenige überlebten die Himmelfahrtskommandos. Vladimir Karpov war einige Zeit als *štrafnik* eingesetzt: „Ich hatte Glück, ich wurde nicht einmal verwundet. Die erste Kompanie kam komplett um, von 198 Männern überlebten sechs. Dann wurde die zweite Kompanie aufgegeben und ich überlebte erneut. Wir wurden in den gefährlichsten Teilen eingesetzt, in einen fast sicheren Tod geschickt, anfangs sogar ohne Unterstützung der Artillerie.“²⁴

Für die Erschießung eines *štrafnik* mussten sich die Offiziere nicht rechtfertigen; die Soldaten waren praktisch Freiwild. Außer Erschießen, so erinnert sich Lëvka Rubinštein, „gab es in den Strafbataillonen keine andere Form der Bestrafung, und Erschießungen

20 Siehe für detaillierte Beschreibungen solcher „instruktiver Hinrichtungen“ Temkin, *My Just War*, S. 179; Mukhamet Shayakhmetov, *The Silent Steppe. The Story of a Kazakh Nomad under Stalin*, London 2006, S. 278 ff.

21 Baberowski, *Der Rote Terror*, S. 231 f. Für den Vergleich zur Wehrmacht und den Alliierten siehe Norbert Haase, *Wehrmachtsangehörige vor dem Kriegsgericht*, in: Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), *Die Wehrmacht: Mythos und Realität*, München 1999, S. 474–485, hier S. 478–481.

22 Zit. nach: Anatolij Rybakov, *Roman-vospominanie*, Moskau 1997, S. 96.

23 Für unterschiedliche Zahlenangaben siehe Baberowski, *Der Rote Terror*, S. 232; Overy, *Russia's War*, S. 160.

24 Zitiert in: Boguslav Šnajder, *Neizvestnaja vojna*, in: *Voprosy istorii* 1 (1995), S. 104–13, hier S. 107.

waren alltägliche Begebenheiten²⁵. In dem Strafbataillon des Hauptmannes Reestrov, so Rubinštejn weiter, verging kein Tag ohne Hinrichtung eines Soldaten. Reestrov selbst erklärte dazu: „Ich schieße hier jeden Tag auf sie und ich schieße nie daneben. Ich lege es nicht darauf an, geliebt zu werden.“²⁶

Es waren aber nicht nur die Sperreinheiten und die Strafbataillone, die eine Atmosphäre permanenter Angst in den eigenen Reihen schufen. Einen wesentlichen Anteil daran hatten die *osobisty*, wie die NKVD-Mitarbeiter der „Besonderen Abteilung“, des *osoby otdel*, genannt wurden. Die Abteilung war Bestandteil der Kontrollorgane, die die Rote Armee schon seit dem Bürgerkrieg überwachten.²⁷ Im Laufe des Zweiten Weltkriegs wurde sie in SMERŠ umbenannt (*smert' špionam* – „Tod den Spionen“). Aufgabe der SMERŠ-Mitarbeiter war es, Soldaten und Offiziere zu bespitzeln und nach „Defätisten“ und „politisch Unzuverlässigen“ zu suchen.²⁸ Sie waren ständig damit beschäftigt, kompromittierendes Material zu sammeln. Die SMERŠ-Mitarbeiter überprüften auch Soldaten, die aus Einkesselungen und deutscher Kriegsgefangenschaft entkommen konnten. Verdächtige und Beschuldigte konnten auf der Stelle erschossen werden. Der Politikkommissar Boris Sluckij brachte dies später in einem Gedicht zum Ausdruck: „Für drei Vorfälle, drei Anekdoten/ entfernten wir den Schützen von seiner Position/ fortgezogen, verhandelt, verurteilt/ so war es, ist es und so wird es sein.“²⁹

Je mehr „Spione“ und „Defätisten“ die *osobisty* fanden, umso zufriedener waren ihre Vorgesetzten. M. Delagrammatik, der ab März 1942 als Sekretär an einem Kriegsgericht an der südlichen Front arbeitete, erinnert sich an einen volltrunkenen SMERŠ-Mitarbeiter, der sich über die niedrige Anzahl von Verhaftungen mit den folgenden Worten beschwerte: „Zu wenig Verhaftungen, Arbeit nicht sichtbar“ (*Arestov malo. Raboty ne vidno*). Seine Untergebenen verstanden diesen Hinweis sofort: „Um die ‚Arbeit sichtbar‘ zu machen, musste man dem fordernden Vorgesetzten, dem die Kontrolle über die Aufgaben oblag, glänzende Erfolge melden, man musste ständig vorgehen und Feinde verhaften, Spione, Terroristen, Anti-Sowjetische entlarven und ihre Fälle an die Kriegsgerichte überweisen.“³⁰

Die Geheimpolizei konnte sich dabei auf ein dichtes Netz von Informanten stützen, die *sekretnie sotrudniki*, die schon in den Ausbildungslagern rekrutiert wurden. Im Gegenzug erhielten sie Privilegien, beispielsweise ausreichende Verpflegung. Die Einheiten der Roten Armee waren durchsetzt von solchen Informanten. Das unausgesprochene

25 Zit. nach: Lévka Rubinštejn, *Ispoved' sčastlivogo al'pinista. Glavy iz trilogii*, in: *Zvezda* 5 (1995), S. 5–52, hier S. 34.

26 Zit. nach: ebenda, S. 36.

27 Reese, *Soviet Military*, S. 27.

28 Merridale, *Ivan's War*, S. 200.

29 Zit. nach: Boris Sluckij, ... *A ja ne učastnik ovacij*, in: *Družba narodov* 11 (1988), S. 92–97, hier S. 92.

30 Beide Zitate aus: M. Delagrammatik, *Voennye tribunaly za rabotoj*, in: *Novyj mir* 6 (1997), S. 130–139, hier S. 138.

Gesetz lautete: Niemals über Politik reden. An der Front kursierte der Spruch: Wenn sich drei Offiziere unterhalten, berichten zwei davon der Geheimpolizei.³¹ Der Artillerist Andrej Žarikov schreibt dazu: „Es war nicht einfach, das vorherrschende Misstrauen, das gegenseitige Ausspionieren und die Denunziationen zu verstehen – nicht nur in Bezug auf konkrete Vorfälle, sondern auch in Bezug auf die Gedanken der Kameraden. Nichts davon trug zur Stärkung der brüderlichen Freundschaft im Offizierskorps bei, es hat nur zu Niederträchtigkeit geführt.“³² Die Arbeit des SMERŠ schuf eine Atmosphäre permanenter Ungewissheit und Furcht. Das Netz von Informanten machte die Soldaten gleichzeitig zu Mittätern: „Beweise, dass dein Freund zwar kein Spion, aber in der Lage ist, ein Verräter des Vaterlandes zu sein, und dann wirst du selbst nie mehr im Verdacht des SMERŠ stehen.“³³

Neben den verschiedenen Einheiten der Geheimpolizei übten auch die politischen Kommissare Kontrolle über die Truppen aus. Sie dienten in den Einheiten als Agitatoren, politische Erzieher und Repräsentanten der Partei. Faktisch jedoch waren sie mehr als nur das Sprachrohr der Partei. Bemerkungen von Offizieren und Soldaten über das politische System der Sowjetunion oder die Rote Armee, Disziplinarverstöße sowie „außergewöhnliche Vorfälle“ wie Trunkenheit und Ausschweifungen wurden von ihnen registriert und in monatlichen Berichten dokumentiert. Gewöhnlich waren es ihre Berichte, die den SMERŠ in Aktion treten ließen.³⁴ Die politischen Kommissare durften aber auch Soldaten exekutieren, die Befehle verweigerten oder im Kampf zurückwichen. Die Erschießung eines solchen Soldaten diente dazu, die anderen „auf Linie“ zu halten. Der politische Kommissar Nikolaj Moskvin etwa tötete vor den Augen seiner Truppe einen Soldaten, der seine Kameraden aufgefordert hatte, ihre Waffen niederzulegen. Danach schrieb Moskvin in sein Tagebuch: „Die Jungs haben verstanden. Den Tod eines Hundes für einen Hund.“³⁵

Generäle, Offiziere, Soldaten

Nicht nur die NKVD-Einheiten und politischen Kommissare verbreiteten in der Roten Armee Angst und Schrecken. Auch die Generäle bedrohten ihre Offiziere bei Niederlagen oder Rückzügen mit dem Tod. Den Erinnerungen Chruščevs zufolge drohte

31 Rubiņštejn, *Ispoved'*, S. 50. „Na fronte govorili: kogda razgovarivajut tri oficera, dva iz nich doložat v KGB.“ Rubiņštejn meint mit Sicherheit den NKVD, da die sowjetische Geheimpolizei erst 1954 in KGB umbenannt wurde.

32 Andrej Žarikov/Petr Jurčenko, ... V polk pribyli sibirjaki, in: *Sibirskie Ogni* 5 (1989), S. 145–151, hier S. 147.

33 Zitiert nach: ebenda, S. 147.

34 Merridale, *Ivan's War*, S. 47, 56; Reese, *Soviet Military*, S. 89.

35 Zit. nach: ebenda, S. 99.

Generalmarschall Semën Budënyj einem Oberst, der ihm von der Lage der Roten Armee vor Kiew berichtete: „Sie kennen ja Ihre eigenen Truppen gar nicht. [...] Ich glaube, man sollte Sie erschießen.“³⁶ Über General Erëmenko hieß es, er habe nicht nur seine Offiziere, sondern auch ein Mitglied des Militärrates geschlagen. Dass die Generäle und Kommandeure ihre Untergebenen regelmäßig verprügelten, wurde nicht nur akzeptiert. In der Roten Armee, so Chruščev, „galt es damals als heroisch, einen Untergebenen in die Schnauze zu schlagen. Und sie schlugen!“

Stalin hielt ein solches Verhalten für selbstverständlich. Wenn ihm ein Kommandeur von Unfähigkeit oder Versagen seiner Offiziere berichtete, pflegte er zu fragen: „Haben Sie ihm in die Fresse gehauen? In die Fresse muss man ihn hauen, in die Fresse!“³⁷ Den Generälen selbst drohte Stalin mit der Erschießung, sollten sie sich als „unfähig“ erweisen. So ließ er Frontkommandeure, die er für die schweren Anfangsniederlagen 1941 verantwortlich machte, hinrichten. Dieses Schicksal traf zum Beispiel General Dmitrij Pavlov.³⁸ Außenminister Molotov kündigte dem späteren Kriegshelden Žukov zwei Tage nach dessen Ernennung zum Oberbefehlshaber der Westfront den Tod durch Erschießen an, sollte es ihm nicht gelingen, den deutschen Vormarsch zu stoppen. Žukov gab diesen Druck an seine Untergebenen weiter: Er war an der Front dafür bekannt, seinen Offizieren regelmäßig mit dem Kriegsgericht zu drohen.³⁹

Auch der Umgang der Offiziere untereinander war nicht frei von Gewalt. Evgenij Bessonov, Unteroffizier in einer Panzereinheit, prügelte sich zum Beispiel um militärische Auszeichnungen.⁴⁰ Dem Offizier Vladimir Gelfand drohte sein Kompaniechef Rybkin regelmäßig mit Erschießung, er schlug ihn nach Belieben und beleidigte ihn vor seinen Soldaten. „Für ihn gibt es keinen Unterschied zwischen einem Feldwebel und einem Soldaten – alle werden gleichermaßen von ihm beschimpft, bedroht und bestraft.“⁴¹ Über den Leutnant Karpjenko schrieb Gelfand am 30. Januar 1945 in sein Tagebuch: „Er scheint sich wohl heute wie jeden Tag bis zur Besinnungslosigkeit zu besaufen und schießt, wenn er betrunken ist, mit jeder Waffe, die ihm gerade unter die Finger kommt; er bewirft uns mit allem, was er greifen kann.“⁴² Die Offiziere reichten die Gewalt, die sie vonseiten ihrer Vorgesetzten erfuhren, oft nach unten weiter.

36 Zit. nach: Nikita Chruščev, *Vremja, ljudi, vlast'. Kniga pervaja*, Moskau 1999, S. 317.

37 Beide Zitate nach: ebenda, S. 383.

38 Overy, *Russia's War*, S. 81; Bernd Bonwetsch, „Die Geschichte des Krieges ist noch nicht geschrieben“. Die Repression, das Militär und der „Große Vaterländische Krieg“, in: *Osteuropa* 39 (1989) 11/12, S. 1021–1034, hier S. 1026.

39 Jörg Ganzenmüller, *Das belagerte Leningrad 1941–1944. Eine Stadt in den Strategien von Angreifern und Verteidigern*, Paderborn u. a. 2005, S. 117 f.

40 Evgenij Bessonov, *Tank Rider. Into the Reich with the Red Army*, London 2003, S. 92 f.

41 Zit. nach: Wladimir Gelfand, *Deutschland-Tagebuch 1945–1946. Aufzeichnungen eines Rotarmisten*, Berlin 2005, S. 58.

42 Zit. nach: ebenda, S. 29.

Dazu zählte vor allem das Schlagen von Soldaten: „Jeder von ihnen“, so notierte der Kriegskorrespondent Vasilij Grossman in sein Tagebuch, „hat seine eigene Befehlskette von Schlägen“.⁴³

Freilich sind Schikanen und Demütigungsrituale in Armeen allgemein keine Seltenheit. Im Militär gilt ein eigenes Regelwerk, dessen wesentlicher Zweck es ist, aus Zivilisten Kämpfer zu machen. Das Militär ist aber zugleich ein Ort, an dem Geschlechteridentitäten eingeübt werden. Schließlich hat ein Soldat mutig, stark und hart im Nehmen zu sein – kurzum, ein „echter Mann“. Männlichkeit im militärischen Sinn gewinnt ihre Bedeutung vor allem in Abgrenzung gegenüber allem, was als schwach und damit als „weiblich“ angesehen wird.⁴⁴ Zu sowjetischer Zeit, so Konstantin Bannikov, galt der Militärdienst als Höhepunkt des Sozialisationsprozesses, als Zugang zur Welt des „echten“, erwachsenen Mannes.⁴⁵ In diesem Prozess, in dem aus Jungen Männer, aus Zivilisten Soldaten und aus Individuen Mitglieder einer Gruppe geformt werden sollen, spielt verbale oder physische Gewalt eine zentrale Rolle.⁴⁶

Armeen unterscheiden sich jedoch hinsichtlich des Ausmaßes an Gewalt, das innerhalb der eigenen Reihen vorherrscht. In der Roten Armee galten Faustschläge nicht nur als legitimes Mittel zur Disziplinierung der Soldaten. Faktisch war Gewalt an den Untergebenen, sei es in Form von Schlägen oder demütigenden Ritualen, das Privileg eines Offiziers. Georgij Arbatov, der 1941 direkt von der Universität in die Rote Armee eingezogen wurde, erinnert sich an einen Witz, der im Militär kursierte: Auf die Frage „Hast du Angst vor den Deutschen, Soldat?“, lautete die Antwort: „Nein“. Auf die Frage „Aber vor wem hast du dann Angst?“, lautete die Antwort: „Vor meinem Unteroffizier“. Arbatov wurde schnell bewusst, dass sein tägliches Wohlergehen, „eine Extraportion Brot oder Kaša, neue Fußlappen, oder, falls man großes Glück hat, ein Paar neue Schuhe“, von den Offizieren abhing.⁴⁷ In der Roten Armee, so Arbatov, gab es „viele

43 Zit. nach: Antony Beevor/Luba Vinogradova (Hrsg.), *A Writer at War. Vasily Grossman with the Red Army 1941–1945*, London 2005, S. 70.

44 Frank Barrett, *The Organizational Construction of Hegemonic Masculinity: The Case of the US Navy*, in: Stephen Whitehead/ders. (Hrsg.), *The Masculinities Reader*, Cambridge/Malden 2001, S. 77–99, hier S. 80 ff., 96. John Hockey, *No More Heroes. Masculinity in the Infantry*, in: Paul Higate (Hrsg.), *Military Masculinities. Identity and the State*, Westport/London 2003, S. 15–25, hier S. 17 f.

45 Konstantin Bannikov, *Dedovshchina and Social Violence*, in: Françoise Daucé/Elisabeth Sieca-Kozłowski (Hrsg.), *Dedovshchina in the Post-Soviet Military. Hazing of Russian Army Conscripts in a Comparative Perspective*, Stuttgart 2006, S. 29–46, hier S. 42.

46 In den späten Nachkriegsjahren bildete sich in der Roten Armee ein System der ritualisierten Gewalt durch ältere an jüngeren Soldaten aus, die *dedovščina*, die Herrschaft der Großväter. Sie ist bis heute typisch für den Militärdienst in Russland und anderen post-sowjetischen Staaten. Die Entstehung dieses Systems hängt wahrscheinlich mit Veränderungen der Struktur des Wehrdienstes zusammen. Die oben zitierten Quellen verdeutlichen jedoch, dass Schikane und brutale Initiationsriten schon vorher weitverbreitet waren. Bannikov, *Dedovshchina*, S. 32 f., 42.

47 Zit. nach: Georgij Arbatov, *Detstvo, otročestvo, vojna*, Moskau 2007, S. 40 f.

Möglichkeiten für Tyrannei; für einen Unteroffizier, einen Untergebenen zu erniedrigen, für Grobheit (*soldafonstva*), für mittelmäßige und untalentierte Menschen, zu gedeihen, für Vetternwirtschaft“⁴⁸

Dies galt auch für das Verhältnis der Soldaten untereinander. Die Front war eine brutale Welt, in der es darum ging, um jeden Preis zu überleben. Dazu zählte, Erniedrigungen und Schikanen vonseiten der Offiziere oder anderer Soldaten zu akzeptieren und sich in dieser Umgebung zu behaupten. Vladimir Gelfand notierte in sein Tagebuch: „In der Kompanie herrschen Feindseligkeit und Missgunst unter den Soldaten. Streit und grobe Flüche sind weiterhin an der Tagesordnung, da sie von niemandem unterbunden werden.“⁴⁹ Es kam vor, dass Offiziere am Morgen tote Soldaten auffanden, die von ihren Kameraden im Vollrausch erschossen oder zu Tode geprügelt worden waren.⁵⁰ Professionelle Kriminelle, die, aus dem Gulag entlassen, an die Front geschickt worden waren, konnten sich in dieser Welt am besten zurechtfinden.⁵¹ In seinem autobiografischen Roman *Prokljaty i ubity* beschreibt Viktor Astaf'ev, wie Kriminelle in den Baracken der Ausbildungslager den Ton angaben, andere Rekruten terrorisierten und sie zwangen, ihnen ihre ohnehin mageren Habseligkeiten zu überlassen.⁵² Hier zeigt sich eine Parallele zum Gulag, in dem Kriminelle an der Spitze der Häftlingshierarchie standen und die übrigen Häftlinge, Frauen wie Männer, schikanierten und quälten.⁵³

Auf der anderen Seite gab es in der Roten Armee aber durchaus zwischenmenschliche Beziehungen, die frei von Gewalt waren. Seine Freundschaften an der Front, so Gabriel Temkin, seien die verlässlichsten seines ganzen Lebens gewesen.⁵⁴ Temkin ist nur einer von vielen Soldaten, die von Kameradschaft und Freundschaft an der Front berichten. „Wir konnten es nicht aushalten, voneinander getrennt zu sein“, so ein anderer Soldat.⁵⁵

Kameradschaft einerseits und Gewalt zwischen den Soldaten andererseits stellen keinen Widerspruch dar. Nicht jede Form sozialen Umgangs in der Roten Armee war durch Gewalt geprägt. Physische und verbale Gewalt wurde von vielen, aber beileibe nicht von allen ausgeübt. In einem abstrakteren Sinne aber war Gewalt ein strukturelles Phänomen: Über sie wurde zum großen Teil die soziale Ordnung in der Roten Armee hergestellt und gefestigt. Auch Kameradschaften konnten nur in Relation zur

48 Zit. nach: ebenda, S. 69.

49 Zit. nach: Gelfand, Deutschland-Tagebuch, S. 23.

50 Merridale, *Ivan's War*, S. 234 f.

51 Zu den Entlassungen von Kriminellen, weit über eine Million im Laufe des Krieges, siehe Rees, *Soviet Military*, S. 111. Politische Häftlinge wurden aber nicht freigelassen.

52 Astaf'ev, *Prokljaty i ubity*, S. 60–106, hier S. 70.

53 Anne Applebaum, *Der GULAG*, Berlin 2003, S. 309–318.

54 Temkin, *My Just War*, S. 125.

55 Zitiert nach: Merridale, *Ivan's War*, S. 174. Siehe auch Samojlov, *Ljudi*, S. 66, für freundschaftliche Beziehungen der Soldaten untereinander.

Gewaltordnung der Armee entstehen. Soldaten wurden zu Kameraden durch die geteilte Erfahrung des Frontalltages, des Kampfes und der Todesangst, aber auch durch Rituale wie den kollektiven Alkoholkonsum nach einer überstandenen Schlacht. Derartige Gruppenbildungsprozesse hat Thomas Kühne für die Wehrmacht beschrieben.⁵⁶ Gewalt spielte auch hier eine zentrale Rolle: Die Erfahrung des gemeinsamen Tötens des Gegners stärkte die Bindung der Soldaten untereinander. Dies galt insbesondere für Gewaltexzesse, bei denen das aus militärischer Sicht notwendige Maß an Gewalt deutlich überschritten wurde. Theodore Nadelson hat dies am Beispiel amerikanischer Vietnamsoldaten gezeigt.⁵⁷ Wer Bedenken äußerte oder sich verweigerte, konnte als Feigling aus der Gruppe ausgeschlossen werden. Kameradschaft unter Soldaten entsteht auch durch die Abgrenzung gegenüber vermeintlich Schwachen, Verrätern oder schlicht „Andersartigen“.

Das Fremde in den eigenen Reihen

Zu diesen „Andersartigen“ zählten oft Soldaten, die einer ethnischen Minderheit angehörten. In der Roten Armee stellten slawische Soldaten, vor allem Russen, die Mehrheit. Aber es dienten auch Hunderttausende nicht-slawische Soldaten wie Georgier, Armenier, Usbeken, Juden, Kasachen oder Tataren. Weitere Tausende Nicht-Slawen standen im Rang von Offizieren.⁵⁸ Gruppenbildungen auf der Grundlage von Ethnizität (im sowjetischen Sprachgebrauch: Nationalität) waren weitverbreitet. Das zeigen auch die Spitznamen, mit denen sich die Soldaten zumeist abwertend bedachten. Ein Kaukasier etwa wurde Čučmek, ein Armenier *Armjaška* genannt, Juden wurden als *Židy* bezeichnet.⁵⁹ Manchmal blieb es nicht bei verbalen Streitigkeiten, wie sich der Infanterist L. Tarassuk erinnert. Tarassuk wurde 1943 in einem Ausbildungslager in der Nähe von Fergana in Usbekistan auf den Fronteinsatz vorbereitet. Eine Hälfte der Rekruten waren Russen und Ukrainer, die andere Hälfte Männer aus der Region. Sie gehörten verschiedenen zentralasiatischen Minderheiten an: „Es existierte eine schreckliche Feindseligkeit, die in Prügeleien und in sehr schädlichen Dingen wie etwa ‚einen Fox-Trott machen‘ resultierte – wenn man Papierstreifen zwischen die Zehen eines schlafenden Mannes steckte und sie anzündete.“⁶⁰ Mit Kriegsbeginn, so Boris Sluckij, sei es zu einem Ausbruch von Chauvinismus gekommen, besonders

56 Thomas Kühne, Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht, in: Müller/Volkmann, Wehrmacht, S. 534–549, hier S. 540–543.

57 Theodore Nadelson, *Trained to Kill. Soldiers at War*, Baltimore/London 2005, S. 23–26, 31 ff.

58 Merridale, *Ivan's War*, S. 12; Reese, *Soviet Military*, S. 111. Genaue Zahlen sind nicht bekannt.

59 Temkin, *My Just War*, S. 123.

60 Zitiert nach: David M. Glantz, *Stumbling Colossus. The Red Army on the Eve of World War*, Lawrence/KS 1998, S. 80.

bei russischen gegenüber polnischen, baltischen, moldawischen oder kalmückischen Soldaten der Roten Armee. Die Kommandeure und politischen Kommissare hätten die ethnischen Spannungen oft noch gefördert.⁶¹

Antisemitismus war an der Front allgegenwärtig. So lehnte Leutnant Rubinštejn eine Übung im Hinterland ab, weil er die Reaktion der Truppe fürchtete: „Sie würden alle sagen: der Jude hat für sich ein warmes Plätzchen gefunden, von der vordersten Linie ist er davongerannt, aber wir Christlich-Orthodoxen müssen für dich Rache an den Deutschen nehmen und hier umkommen.“⁶² Elena Bonner, die während des Krieges als Krankenschwester in der Roten Armee arbeitete, wurde sich erst an der Front ihres Jüdisch-Seins bewusst: „Ich wurde zur Jüdin durch den Ausbruch des militärischen Antisemitismus, durch die rohen Anekdoten der Offiziere und Geschichten, dass die Juden den Krieg in Taschkent führten.“⁶³ Beliebter als Witze über Juden, so Gabriel Temkin, seien aber Witze über die *nacmen*, die nationalen Minderheiten gewesen. Vor allem Asiaten seien betroffen gewesen. Auch Kaukasier wurden offenbar von vielen Soldaten verabscheut: „Ganz offensichtlich unbeliebte *nacmen* waren Georgier und Armenier.“⁶⁴

Der Rassismus in den Streitkräften alarmierte sogar Moskau. Offiziell war jede Form des Antisemitismus in der Roten Armee untersagt. Soldaten, die antisemitische Bemerkungen machten, konnten dafür bestraft werden.⁶⁵ Ob abfällige Witze und rassistische Aussagen über andere ethnische Gruppen ebenfalls geahndet wurden, ist nicht bekannt. Kulturelle Unterschiede oder ein Mangel an Russischkenntnissen konnten dazu führen, dass Kaukasier und Zentralasiaten als fremd angesehen wurden. Im Winter 1942 waren die Offiziere aus Boris Sluckijs Einheit noch begeistert über die Ankunft von Soldaten, die den Bergvölkern des Kaukasus angehörten. Sie galten als ausgezeichnete Schützen. Als aber einer von ihnen starb, „umringten ein Dutzend Landsmänner seinen Leichnam. Sie beteten laut und klagten, und dann rannten sie fort, alle auf einmal. Dann fingen bei ihnen Fahnenflucht und Abwanderungen an. Die Schuldigen warfen sich vor den Offizieren auf die Knie und, abstoßend für einen Russen, küssten auf erbärmliche Weise deren Hände. Sie logen. [...] Wir drückten nicht selten unsere Beziehung zu ihnen in physischer Gewalt aus.“⁶⁶

Zum Rassismus der Soldaten und der Offiziere kam das Misstrauen des Regimes gegenüber vermeintlich unzuverlässigen ethnischen Gruppen hinzu, die der (potenziellen) Zusammenarbeit mit dem Feind verdächtigt wurden. Der Pole Fred Virski etwa wurde 1940 in Lwów/L'viv in die Rote Armee eingezogen. Wenige Wochen nach dem deutschen Angriff auf die UdSSR erfuhr er, dass alle Polen, Rumänen, Letten, Litauer

61 Boris Sluckij, Iz „zapisok o vojne“, in: Neva 1 (1997), S. 143–158, hier S. 152.

62 Zit. nach: Rubinštejn, Ispoved', S. 42.

63 Zit. nach: Elena Bonner, Poezd v 43-j god, in: Literaturnaja gazeta, Nr. 18, 9. 5. 1995, S. 7.

64 Zit. nach: Temkin, My Just War, S. 123.

65 Merridale, Ivan's War, S. 134, 250.

66 Zit. nach: Sluckij, Iz zapisok, S. 151.

und Esten, also Soldaten aus den 1939/40 von der Sowjetunion annektierten Gebieten, von ihren Fronteinheiten in Arbeitsbataillone überwiesen werden sollten. In der Realität wurde diese Anordnung wohl zwar nicht immer, aber doch oft umgesetzt.⁶⁷ Gabriel Temkin, der im Juli 1941 in die Rote Armee einberufen wurde, erfuhr kurz darauf, dass er von nun an in einem Arbeitsbataillon zu dienen habe. Als polnischer Jude, der zudem für kurze Zeit unter deutscher Besatzung gelebt hatte, galt er als unzuverlässig. Einen russlanddeutschen Leutnant traf das gleiche Los.⁶⁸ Auch Kinder von „Kulaken“ und Lagerhäftlingen waren aus Sicht der Bolschewiki nicht vertrauenswürdig. Aleksandr Drakochrust, der im August 1941 in Dnepropetrovsk in die Rote Armee eingezogen werden sollte, stand zusammen mit anderen Rekruten im Hof der Meldestelle, als er den Befehl hörte: „Deutsche – fünf Schritte nach rechts, Esten, Letten und Litauer – nach links, Personen, deren Familie oder Verwandte verhaftet wurden, und auch die, die einmal verurteilt oder überprüft wurden – nach vorne, der Rest von euch bleibt stehen.“ Die aussortierten Männer wurden in ein Arbeitsbataillon eingewiesen. Das bedeutete vor allem harte Arbeit, wenig Essen und schikanöse Behandlung durch die NKVD-Bewacher.⁶⁹ „Ich wurde dazu gebracht, mich wie ein Nichts zu fühlen, kleiner als ein Staubkorn in der Kriegsmaschine“, so Temkin über seine Zeit im Arbeitsbataillon.⁷⁰

Frauen in der Roten Armee

Einer spezifischen Form von Gewalt, nämlich sexueller Gewalt, waren die sowjetischen Soldatinnen potenziell ausgesetzt. Während des Zweiten Weltkrieges dienten schätzungsweise 800 000 bis eine Million Frauen in der Roten Armee. Darunter waren Scharfschützinnen, Pilotinnen oder Aufklärerinnen. Im Unterschied zum amerikanischen, britischen oder deutschen Militär galten alle Frauen, auch Sanitäterinnen, als reguläre Soldaten. Sie wurden auch an vorderster Front eingesetzt.⁷¹ Mit Ausnahme einiger weniger Fraueneinheiten waren die Regimenter in der Roten Armee gemischtgeschlechtlich organisiert. Frauen waren somit in ihren Einheiten in der absoluten Minderheit. Gabriel Temkin etwa schätzt das Verhältnis von Männern zu Frauen in seinem Regiment auf hundert zu eins.⁷² Nachts schliefen die Soldatinnen zusammen mit den Männern in den gleichen Unterständen oder Erdhöhlen. Sergej Poljakov verstand

67 Virski, *Red Army*, S. 151 f.

68 Temkin, *My Just War*, S. 39 f.

69 Zitiert in: Igor' Grudzovskij, „My – obuza, my – vragi...“ *Iz voennogo dnevnika (1941–1942)*, in: Rodina 6/7 (1991), S. 66 ff., hier S. 67.

70 Zit. nach: Temkin, *My Just War*, S. 53.

71 Peter Jahn, Vorwort, in: Mascha+Nina+Katjuscha. *Frauen in der Roten Armee 1941–1945*, hrsg. vom Deutsch-Russischen Museum Karlshorst, Berlin 2003, S. 7–10, hier S. 7 f.

72 Temkin, *My Just War*, S. 202.

schnell, was dies bedeutete: „Dreckig, ungepflegt, sie sahen aus wie mitleiderregende Geschöpfe. Und dann das ständige Gefühl der Gefahr und die absolute Unmöglichkeit, den Belästigungen der Männer unter diesen Bedingungen auszuweichen.“⁷³

Sexuellen Übergriffen waren die Frauen grundsätzlich schutzlos ausgeliefert, so die Sanitäterin Sofja K-ič: „Wenn geschossen wurde auf dem Schlachtfeld, da riefen sie: ‚Schwester! Schwesterchen!‘, aber nach dem Gefecht lauerten sie einem dauernd auf. Nachts traute man sich gar nicht aus dem Unterstand. [...] Ich zum Beispiel war die einzige Frau im Bataillon, ich lebte im Gemeinschaftsunterstand. Zusammen mit den Männern. Sie hatten mir einen Extraplatz abgeteilt, aber was heißt das schon, wenn die ganze Hütte nur sechs Meter misst. Nachts wachte ich auf, weil ich mit den Armen fuchtelte – ich schlug in Gesichter, auf Hände, immer wieder. Als ich verwundet wurde und im Lazarett lag, schlug ich auch dort um mich. Die Pflegerin weckte mich nachts: ‚Was hast du?‘ Wem kann man so etwas schon erzählen?“⁷⁴ Eine andere Soldatin drückte es drastischer aus: „Es gab da noch einen Krieg, nämlich den zwischen mir und denen, das heißt zwischen mir und dem, der zu mir gekrochen kam. Das ist nicht sehr delikats, aber das ist die Wahrheit.“⁷⁵

Bei sexuellen Belästigungen standen viele Offiziere und politische Kommissare den einfachen Soldaten in nichts nach. Sie konnten dabei zudem die Macht ihres militärischen Ranges ausspielen. Einige Generäle, so berichtet der Offizier Lev Kopelev, betrachteten die Soldatinnen als Freiwild.⁷⁶ Die militärische Hierarchie, derzufolge ein Soldat einem Vorgesetzten unwiderrprochen zu gehorchen hatte, erschwerte es den Frauen, sich gegen Belästigungen zur Wehr zu setzen. Als die Scharfschützin Julija Žukova nach einer Verwundung Ende 1944 in eine neue Division verlegt wurde, rief ihr Kommandeur sie nachts zu sich. „Ich hatte zu dem Zeitpunkt schon verschiedene Geschichten über die Liebesansprüche vieler Offiziere gehört. [...] Es stellte sich heraus, dass ich hier die einzige Frau war. Ich kannte noch niemanden, war nicht fähig, mich zu verteidigen, und hatte deswegen Angst.“⁷⁷ In seinem Zimmer goss der Kommandeur Julija Žukova ein Glas Vodka ein; sie aber weigerte sich zu trinken. „Was sich dann ereignete, darüber möchte ich nicht schreiben. Aber zu meinem Vorteil war er ein Trunkenbold und konnte sich kaum auf den Beinen halten, sodass ich entkommen konnte.“⁷⁸ Vera Malachova,

73 Zit. nach: Sergej Poljakov, Zapiski malen'kogo soldata o bol'šoj vojne, in: Sever 9 (1995), S. 108–126, hier S. 118.

74 Zitiert aus dem Interview mit Sofja K-ič, Sanitätsinstruktuerin, in: Svetlana Alexijewitsch, Der Krieg hat kein weibliches Gesicht, Berlin 2004, S. 254 f. Aus Rücksicht auf ihre Tochter wollte Sofja K-ič ihren Nachnamen nicht veröffentlicht sehen.

75 Aussage einer ehemaligen Soldatin, publiziert in: Mascha+Nina+Katjuscha, Quelle Nr. 255, S. 161.

76 Zit. nach: Lew Kopelew, Aufbewahren für alle Zeit!, Hamburg 1976, S. 85. Siehe auch die Erfahrungen der Pilotin Olga Lisikova in: Anne Noggle, A Dance with Death. Soviet Airwomen in World War II, College Station/TX 1994, S. 242.

77 Zit. nach: Julija Žukova, Devuška so snajperskoj vintovkoj. Vospominanija vypusknicy central'noj ženskoj školy snajperskoj podgotovki 1944–1945, Moskau 2006, S. 158.

78 Zit. nach: ebenda, S. 159.

die als Feldärztin an der Front diente, erinnert sich an eine ähnliche Begebenheit. Eines Nachts rief ihr politischer Kommissar sie zu sich und befahl ihr, sich neben ihn zu setzen. Nach einigem Hin und Her gab sie nach: „Nun ja, ich hatte kein Recht, ihm nicht zu gehorchen. Zu dieser Zeit hatte ich noch einen niedrigen Rang inne, und er war schon ein Major.“ Als er zudringlich wurde, konnte sie ihn zwar abwehren. Das war aber schwieriger als im Zivilleben, wie sie betont: „Unter normalen Umständen hätte ich ihm einfach eine Ohrfeige gegeben. Aber in dieser Situation war es unmöglich, ich konnte doch nicht einen Mann schlagen, der einen höheren Rang bekleidete als ich.“⁷⁹

Welche Konsequenzen es haben konnte, wenn die Frauen sich dem Begehren der Männer verweigerten, dürfte je nach Situation verschieden gewesen sein. Die Frage nach dem Umgang mit sexueller Gewalt in der Roten Armee war in der Moskauer Zentrale offenbar kein Thema. Es blieb den Männern und Frauen an der Front überlassen, darauf eine Antwort zu finden. Manche Kommandeure gaben ihren Soldaten deutliche Anweisungen, die Frauen nicht zu belästigen. Andere (wenige) Frauen waren als politische Offiziere und NKVD-Mitarbeiter tätig. Ihre Machtbefugnis bot ihnen zumindest gegenüber einfachen Soldaten Schutz.⁸⁰ Die überwiegende Mehrheit der Frauen sah aber keine andere Möglichkeit, als sich einen „Beschützer“ zu suchen. So erinnert sich Zoja Gorochova: „Und schrecklich war auch, das ringsherum nur Männer waren. Und sie, selbstverständlich – jeder von ihnen dachte, dass sie heute leben, und was morgen mit ihnen wird, ist unklar. Und jeder wollte vom Leben noch etwas Warmes, etwas Zärtliches erhalten. Er brauchte eine Frau. Aber wir waren nur wenige, und sich zu wehren, das war sehr schwierig für uns, es war für uns sehr schwer, unter diesen Bedingungen zu leben. Deswegen näherten sich viele der Mädchen irgendeinem an, um sich vor den Versuchen der Restlichen zu schützen.“⁸¹

Wie den Kameradinnen von Zoja Gorochova erging es auch Sofja K-ič. Aus Angst vor sexuellen Übergriffen wagte sie sich nachts nicht mehr aus ihrem Unterstand. Schließlich bot sie sich notgedrungen ihrem Bataillonskommandeur als Geliebte an: „Nach ein paar Monaten ging ich zu ihm in den Unterstand. Was blieb mir übrig? Ringsum die Männer, also lieber mit einem zusammenleben, als vor allen Angst haben.“⁸² Eine andere Soldatin erinnert sich, dass nur die ranghöchsten Offiziere als „Beschützer“ infrage kamen: „Das musste einer von den Kommandeuren sein, von den hohen Offizieren, auf

79 Beide Zitate aus dem Interview mit Vera Malachova in: Vera Malakhova, *Four Years as a Frontline Physician*, in: Barbara Alpern Engel/Anastasia Posadskaya-Vanderbeck (Hrsg.), *A Revolution of Their Own. Voices of Women in Soviet History*, Boulder/CO 1998, S. 175–218, hier S. 187.

80 So berichtet es Lev Kopelev für sein Regiment. Kopelew, *Aufbewahren*, S. 84 f. Julija Žukovas erster Kommandeur verbot seinen Offizieren und Soldaten, sie zu belästigen, und tat dies selbst auch nicht. Žukova, *Devuška*, S. 158.

81 Zitiert aus dem Interview mit Zoja Gorochova, Belarussisches Zentrum für Genderstudien, European Humanities University, abrufbar unter: <http://wmw.gender-ehu.org/docs/interviews/4.doc>, S. 2 [14. 11. 2011].

82 Zitiert aus dem Interview mit Sofja K-ič in: Alexijewitsch, *Krieg*, S. 254.

der Ebene, na sagen wir mal eines Stabschefs oder Bataillonskommandeurs.⁸³ Diese Art von Tauschgeschäft – Körper gegen Schutz – gab es auch in sowjetischen Partisaneneinheiten und im Gulag.⁸⁴

Anders als Sofja K-ič konnten sich viele Frauen in der Roten Armee ihre „Beschützer“ nicht selbst aussuchen. Häufig entschieden die Offiziere untereinander, wer wessen „Frontehfrau“ sein sollte. Ausschlaggebendes Kriterium war die Attraktivität der Soldatin. Je nach Rang hatten die Kommandeure der verschiedenen militärischen Einheiten immer die erste Wahl. Dies, so der Offizier Andrej Kovalevskij, sei „ungeschriebenes Gesetz“ in der Roten Armee gewesen.⁸⁵ Isaak Kobyljanskij, Offizier der Artillerie, erinnert sich: „Der Chef der Regimentspersonalgruppe, Hauptmann Kazinskij, war verpflichtet, dem Regimentskommandeur von der Ankunft jeder neuen Frau zu berichten, insbesondere über ihr Aussehen und ihren Sexappeal. Dann, nach einem kurzen ‚Orientierungsinterview‘, entschieden die ‚Höherrangigen‘ im Regiment, welcher Abteilung sie zugewiesen würde.“⁸⁶ Damit, so Kobyljanskij weiter, sei faktisch oft gleich festgelegt worden, wessen Geliebte die Soldatin werden würde.⁸⁷ Eine Geliebte war in der Roten Armee demnach ein Statussymbol. Falls es einfachen Soldaten überhaupt gestattet war, intime Beziehungen zu Soldatinnen zu unterhalten, blieb nach Kovalevskij für sie „nur die allerletzte Sorte“ übrig, also Soldatinnen, die den Attraktivitätsansprüchen der Offiziere nicht genügten.⁸⁸ Starb ein Offizier, wurde seine Geliebte an seinen Nachfolger weitergereicht, geradezu vererbt. Einige Frauen wurden von ihren Vorgesetzten ganz offen als Prostituierte behandelt.⁸⁹

Mit dem Eintritt in die Rote Armee waren die Soldatinnen dieser geschlechtsspezifischen Gewaltsituation fast zwangsläufig ausgesetzt. Begrenzte Handlungsspielräume blieben ihnen gleichwohl. Als Geliebte von Offizieren erlangten sie Privilegien. Dazu zählten eine reichhaltige Verpflegung, eine trockene Unterkunft, eine bessere Uniform oder der Transport im Auto anstelle von stundenlangen Fußmärschen. All dies trug in Anbetracht von Hunger, Kälte und Nässe zu einer erheblichen materiellen Verbesserung des Frontalltages bei.⁹⁰ Je höher der Beschützer in der militärischen Hierarchie stand,

83 Aussage einer unbekanntenen Soldatin, publiziert in: Mascha+Nina+Katjuscha, Quelle Nr. 253, S. 160.

84 Zu den Partisaneneinheiten: Kenneth Slepyan, *Stalin's Guerrillas. Soviet Partisans in World War II*, Lawrence/KS 2006, S. 195 f. Zum Gulag: Meinhard Stark, *Frauen im Gulag. Alltag und Überleben, 1936–1956*, München 2003, S. 382–402.

85 Andrej Kovalevskij, „Nynčë u nas peredyška“ ... *Frontovoj dnevnik*, in: *Neva* 5 (1995), S. 63–108, hier S. 86.

86 Zit. nach: Isaak Kobyljanskij, *From Stalingrad to Pillau. A Red Army Artillery Officer Remembers the Great Patriotic War*, Lawrence/KS 2008, S. 228.

87 Ebenda, S. 228 f.

88 Zit. nach: ebenda S. 87.

89 So berichtet es Lëvka Rubinštejn von der Soldatin Miturič und der Sanitäterin Marija. Rubinštejn, *Ispoved'*, S. 24, 37 ff.

90 Gelfand, *Deutschland-Tagebuch*, S. 101; Kobyljanskij, *Stalingrad*, S. 229.

umso größer waren die Vorteile, die daraus für die Frauen erwachsen. Daher verwundert es nicht, dass sich die Möglichkeit, durch den Einsatz des eigenen Körpers Privilegien zu erlangen, auch auf die äußerliche Erscheinung einiger Frauen niederschlug. So erinnert sich Lev Kopelev: „Es entwickelte sich ein besonderer Typ des niedlichen, frechen Mädchens in sorgfältig ‚auf Figur‘ gearbeiteter Uniform, Chromlederstiefeln, onduliert, geschminkt, mit kokett aufgesetzter Feldmütze oder Kosaken-Pelzmütze, in unwahrscheinlich weißen Halbpelzen ‚auf Taille‘.“⁹¹

Freilich gab es in der Roten Armee auch wirkliche Liebesbeziehungen, aus denen nach dem Krieg sogar Ehen hervorgingen.⁹² Aber das steht nicht im Widerspruch zur grundsätzlich schutzlosen Position der Soldatinnen. Die echten Geliebten waren durchgängig Offiziere, die einen höheren Rang bekleideten oder zumindest in der militärischen Hierarchie nicht unter den Frauen standen. Sie traten daher ebenfalls als Beschützer auf. Vera Malachova etwa konnte sich körperlichen Zudringlichkeiten immer entziehen. Grund war die Liebesbeziehung zu ihrem unmittelbaren Vorgesetzten, einem Feldarzt im Rang eines höheren Offiziers. Ihr Geliebter sorgte „für Ordnung bei den Männern“.⁹³

In den Augen vieler Soldaten erging es Frauen in der Armee in der Regel besser als Männern. Oftmals blieben Soldatinnen von allzu harten Aufgaben ausgenommen; sie waren auch von der Gewalt der Männer untereinander nicht betroffen.⁹⁴ Durch den Einsatz ihres Körpers konnten sie zudem an Privilegien gelangen, die einfachen Soldaten versagt blieben. Die sexuellen Zwänge, denen die Frauen aber grundsätzlich ausgesetzt waren, scheinen viele Soldaten nicht als Problem wahrgenommen zu haben.⁹⁵ Auch beurteilten sie das Sexualleben von Frau und Mann mit unterschiedlichen Maßstäben: Während die Offiziere durch ausschweifende Sexualität ihre Männlichkeit unter Beweis stellten, galten ihre Geliebten als unmoralisch, faktisch als Schlampen.⁹⁶ Die Soldaten nannten die Medaille „Für Verdienste im Kampf“ (*za boevye zaslugi*) oft abschätzig „Für Verdienste beim Sex“ (*za polovye zaslugi*), wenn sie von Frauen getragen wurde. Vorherrschend war die Auffassung, dass Frauen sich einen militärischen Orden nur durch sexuelle Dienste an Offizieren erworben haben konnten.⁹⁷

91 Zit. nach: Kopelew, *Aufbewahren*, S. 85.

92 Mascha+Nina+Katjuscha, S. 180–183. Zu glücklichen und unglücklichen „echten“ Liebesbeziehungen an der Front siehe auch die Erinnerungen der Sanitäterin Vera Vjatkina und des Soldaten Rafail Šnejvajs in: Ella Maksimova/Anatolij Danilevič (Hrsg.), *Ja eto videl. Nove pis'ma o vojne*, Moskau 2005, S. 166, 224 f.

93 Siehe das Interview mit Vera Malachova in: Alpern Engel/Posadskaya-Vanderbeck, *Revolution*, S. 191 f.

94 Zum Beschützerverhalten siehe Alexijewitsch, *Krieg*, S. 36 f., 136, 198 f.; auch Žukova, *Devuška*, S. 170 f.

95 Kobyljanskiy, *Stalingrad*, S. 229; Rubinštejn, *Ispoved'*, S. 38.

96 So bei Gelfand, *Deutschland-Tagebuch*, S. 103. Siehe auch die Bemerkung eines Soldaten über die „Hure“ eines Generals bei Beevor/Vinogradova, *Writer at War*, S. 121.

97 Temkin, *My Just War*, S. 203.

Schlussbetrachtungen

Gewalt trat an der sowjetischen Front in diversen Formen auf. In der konkreten kriegerischen Auseinandersetzung mit den Deutschen war sie grenzenlos, hier ging es um Leben und Tod, um Töten oder Getötet-Werden. Innerhalb der Roten Armee hatte sie eine andere Funktion, sie war gezielter, aber auch begrenzter, teilweise rein verbal, verübt von unterschiedlichen Menschen zu unterschiedlichen Zwecken. Dennoch hatten alle Formen von Gewalt nach innen eine soziale Funktion: Mit Gewaltakten wurden formelle und informelle Hierarchien und Regeln hergestellt und aufrechterhalten. Mit anderen Worten: Die soziale Ordnung in der Roten Armee wurde wesentlich über und durch Gewalt strukturiert.

An der Front war es vor allem die sowjetische Geheimpolizei, die den Willen des Regimes mittels Gewalt durchsetzte. Die Front bot keine Flucht vor dem Regime, ganz im Gegenteil. Verschiedene Einheiten des NKVD überwachten die Geschehnisse innerhalb der eigenen Armee. Spezielle Sperrtruppen trieben die Soldaten vorwärts, während die Spionageabwehrorganisation SMERŠ und die politischen Kommissare die Truppen bespitzelten und überwachten. Hinrichtungen von vermeintlichen Feiglingen vor den Augen des versammelten Regiments waren Demonstrationen von Macht, die dazu dienten, die restlichen Soldaten auf Linie zu halten. Aber diejenigen, die unter der Gewalt des Regimes zu leiden hatten, übten sie selbst auch aus. Die Welt des Militärs war rau, vulgär, alkoholisiert und oft brutal. Generäle schlugen ihre Offiziere, und die Offiziere ihre Soldaten. Als echter Kämpfer und Mann galt, wer sich in dieser Welt behaupten konnte. Dabei war grundsätzlich im Vorteil, wer seinen Willen mittels Körperkraft und Skrupellosigkeit durchsetzen konnte. Angehörige bestimmter ethnischer Minderheiten hatten es innerhalb dieser Welt aufgrund ihrer vermeintlichen Andersartigkeit und Illoyalität gegenüber dem sowjetischen System oft am schwersten.

Gewalt war kein spezifisches Phänomen der Roten Armee. Jede Armee hat ihre eigenen Rituale, mit denen aus Zivilisten Soldaten und aus Individuen Mitglieder einer Gruppe werden. Gewalt spielt dabei eine wichtige Rolle. Jedoch unterscheiden sich Armeen hinsichtlich des Ausmaßes von Gewalt, das in ihren Reihen besteht. Spezifisch für die Rote Armee während des Zweiten Weltkrieges war zum einen die Gewalt des Regimes. Mehr als es in jeder anderen zeitgenössischen Armee der Fall war, übten Stalin und die führenden Bolschewiki über den NKVD Gewalt gegen die eigenen Soldaten aus. Eine Besonderheit der Roten Armee war zum anderen, dass Gewalt innerhalb der eigenen Reihen in geschlechtsspezifischer Form auftrat. Zwar blieben die Soldatinnen von der alltäglichen Gewalt der Männer untereinander, den Prügeleien und demütigenden Ritualen, weitgehend verschont. Dennoch waren auch sie Gewalt in Form von sexuellen Belästigungen und Übergriffen ausgesetzt. Diese konnten von denjenigen männlichen Kameraden und Vorgesetzten ausgehen, die sie doch gleichzeitig vor der rauen Welt des Krieges zu schützen suchten. Dies bedeutet nicht, dass alle Soldatinnen Opfer sexueller

Übergriffe wurden oder dass alle männlichen Militärangehörigen Frauen belästigten. Vielmehr handelte es sich um ein strukturelles Problem, denn die Soldatinnen waren sexueller Gewalt grundsätzlich schutzlos ausgeliefert. An der Front in der Minderheit, mehr oder weniger in der Männergesellschaft des Militärs auf sich selbst angewiesen, sahen sich Frauen stärker als Männer auf ihren Körper zurückgeworfen. Eine Soldatin brauchte deswegen einen Beschützer, ausnahmslos einen ranghohen Offizier, der sie vor Übergriffen bewahren konnte. Gewalt spielte somit auch in der Begegnung von Mann und Frau eine zentrale Rolle bei der Gestaltung der sozialen Ordnung innerhalb der Roten Armee: Die grundsätzlich schutzlose Position der Soldatinnen führte zur Ausprägung geschlechtsspezifischer Verhaltensregeln, wie sie in dem Tauschgeschäft „Körper gegen Schutz“ zum Ausdruck kamen.